



CHARLIE TAVERNER

Street Food.
Hawkers and the History of London

Oxford University Press | Oxford 2023
256 Seiten, hardback | 40,50 €
ISBN 978-0-19-284694-5

rezensiert von

HEINER STAHL, Erfurt

Städtische Geräuschkulissen und das Geschäft des Straßenverkaufs von Nahrungsmitteln sind eng miteinander verzahnt. Diese Zusammenhänge zu beforschen, lohnt sich also. Als ich den Titel *Street Food. Hawkers and the History of London* las, war ich begeistert. Ich hoffte darauf, dass Charlie Taverners Buch Ideen entwirft, wie sich die Beziehungen zwischen Geräuschen und Warenverkauf in der Stadt theoretisch und methodisch ausleuchten ließen. Es versprach ein Puzzleteil zu liefern, welches bislang noch fehlte, um das Wissen des Hörens und der Geräusche mit den Wissensbeständen von und den Praktiken des Essens und der Versorgung mit Gütern im (Stadt-)Raum zu verknüpfen. Das lenkt den Blick darauf, dass in der Stadtgeschichtsforschung Pläne, Karten, Architekturen und Diskurse im Vordergrund stehen und selten die konkreten Menschen und ihre Geschäfte zu Geltung kommen. Es berührt Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die sich wohl noch allzu gerne mit Datenauswertungen und dem Auslegen von statistischen Berechnungen begnügt.

Lärm machte Stadt. Menschen, Maschinen, Technologien, Verkehrsmittel und Infrastrukturen, die den Stadtraum bespielten, erzeugten Geräusche. Sie waren und blieben ziemlich unreguliert und verstärkten sich gegenseitig. Sound History und Science and Technologie Studies haben diese Konstellationen der Kommunikation und der medialen Verdichtungen bereits erkundet.¹ Dass sich Taverner darauf bezieht und hier zuordnet, das hätte ich erwartet.

Dennoch überzeugte mich seine Gliederung. Der Sozial- und Wirtschaftshistoriker, der am Birkbeck College der University of London mit diesem Thema promovierte, erzählt von Menschen (People, S. 12-32), die auf Londons Straßen Nahrung verkauften und von denjenigen, die diese erwarben und konsumierten. Von »class«, einem in die Jahre gekommenen Kernkonzept der

¹ Karin Bijsterveld, *Mechanical sound. Technology, culture, and public problems of noise in the twentieth century*, Cambridge (MA) 2008; Daniel Morat (ed.), *Sounds of Modern History. Auditory Cultures in 19th- and 20th-Century Europe*, New York/Oxford 2014; James G. Mansell, *The age of noise in Britain. Hearing modernity, Urbana/Chicago/Springfield (IL)* 2017; Heiner Stahl, *Geräuschkulissen. Soziale Akustik und Hörwissen in Erfurt, Birmingham und Essen (1880-1960)*, Köln 2022.

britischen Sozialgeschichte, spricht Taverner nicht. Allerdings markiert er soziale Figuren, die den Straßenraum bevölkerten, benennt Arbeitskräfte (Workers, S. 33-46) und Verkaufende (Retailers, S. 79-94) und entfaltet die geschlechtlichen Zuschreibungen, die ihre visuellen und literarischen Bezeichnungen enthalten. Er setzt die Bedeutung von Orten (Markets, S. 95-108) mit Bewegungen von Waren und Personen sowie Verkehrskonflikten und tages- und nachzeitlichen Rhythmen (Traffic, S. 110-125) im Straßenraum in Beziehung. Tätigkeiten, die auf der Straße stattfanden, wirkten sich auf die daran angrenzenden Wohnräume und -häuser aus. In den Ohren der Nachbarinnen und Nachbarn entstanden Störungen und Beeinträchtigungen (Nuisances, S. 126-143), die in Schreien und Rufen, in verbalen und in körperlichen Auseinandersetzungen zum Ausdruck kamen. Der Widerhall, das Echo und die Lautstärke, hingen buchstäblich in der Luft wie die sagenumwobenen Londoner Nebelschwaden. Stimmen, also Kommandos, Beleidigungen und unziemliche Sprache, schrieben sich in die Geräuschkulissen ein, die von Straßenzügen über Gehwege bis hin zu den engen Durchgängen zwischen den Gassen reichten (Voices S.144-158). Armut war laut und sie stank. Akustische und olfaktorische Abfälle vermüllten gleichermaßen den Stadtraum und waren nur schwerlich ohne Rückstände zu entsorgen. Die Erzeugung von Aufmerksamkeit bei der Bewerbung von Waren zog vielfältige Belästigungen nach sich. Es roch, stank, rumorte, gellte und lärmte. Das ließ sich zwar polizeilich bearbeiten und in Berichten von lokalen Komitees zum Gegenstand machen. Jedoch verschwanden damit die schreienden Straßenverkäuferinnen eben nicht aus Stadtbild und Stadtklang der englischen Hauptstadt, auch wenn die Zeitungsjournalisten und -journalistinnen oder soziale engagierte Wohltäter und Wohltäterinnen sich um die Besserung der sozialen und moralischen Lagen von Unterschichten bemühten. Sie gehörte genauso zum Straßenbild von »schlechten« Vierteln, wie der flanierende, in feinem Zwirn gekleidete Geschäftsmann aus der »middle class«, der in den »guten« Stadtteilen wohnend, seine Frau oder Freundin ausführte und sich mit Hilfe der Polizei vor Belästigungen durch ausrufende Straßenhändler zu schützen wusste.

Taverner baut seine Ausführungen auf Aktenbestände aus den London Metropolitan Archives und den National Archives in Kew und dort insbesondere auf Gerichtsakten des zentralen Londoner Strafgerichtshofs »Old Bailey« auf. Er bezieht sich auf das späte 17. und das frühe 18. Jahrhundert und nimmt die Überlieferung von Bürgermeister, Stadtausschüssen und der lokalen Polizei in den Blick. Das 19. Jahrhundert deckt er ausschließlich mit Komitee-Reports ab, das frühe 20. Jahrhundert beleuchtet er wiederum aus der Perspektive von Polizisten und Praktikern der Lebensmittelsicherheit in den Gesundheitsämtern. Das ist gut gemacht und solide.

Street Food hat ein einprägsames und ansprechendes Coverbild. Es ist ein tolles Lesebuch. Damit lassen sich Seminare für BA- und MA-Studierende ganz gut bestreiten. Sie erhalten anhand des Themas einen ersten Einblick, was Sozial- und Wirtschaftsgeschichte leisten kann. Es erzählt anschauliche und griffige Geschichten und stellt Frauen in den Mittelpunkt, die als Nahrungsunternehmerinnen im Stadtraum immer auch prekäre Stellungen auszuhalten hatten und ihre Rollen immer wieder zu festigen wussten. *Street Food* ist garantiert frei von jeglicher Theorie. Ich habe theoretische Einbettungen schmerzlich vermisst. Taverner verweist weder auf die Sensory Studies noch auf die Raumtheorie von Lefebvre aus den 1960er Jahren, noch verliert er Sätze über die Zugänge der Urban Studies, wie sie Scott Lash und John Urry in den 1990er Jahren vorschlugen.² Sound History findet in diesem Buch gar nicht statt. Karin Bijsterveld hätte durchaus erwähnt werden können. Das alles hätte *Street Food* nicht nur zu einem Lesevergnügen gemacht, sondern zu einem Menü für Augen und Kopf mit mehreren Gängen werden lassen. Natürlich erwähnt Taverner den kanadischen Komponisten Raymond Murray Schafer, der die Soundscape-Idee formulierte und zur ästhetischen Klanganalyse ermutigte. Dass in dessen Betrachtungsweise, die akustische Verschönerungen von Stadtklängen durch eine geradezu eugenischen Ausmerzungen der »schlechten« Sounds erreichen will, zahlreiche Denkfehler stecken, darüber lässt sich Taverner nicht im Ansatz aus. Der Buchautor reist mit leichtem theoretischem und methodischem Marschgepäck, wenn er seine historischen Stadtspaziergänge unternimmt

² Henri Lefebvre, *Le droit à la ville*, Paris 1968; Scott Lash/John Urry, *Economies of signs and space*, London 1994.

und die Londoner Straßenzüge und Armenviertel zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert durchstreift.

Deshalb ist *Street Food* für geschichtswissenschaftliche Einsteigerinnen und Einsteiger sicherlich zu empfehlen. Für den Geschichts- oder Englischunterricht in der Schule taugt es ohne Weiteres ebenfalls. Es bezieht sich auf griffige Beispiele und zeichnet sich durch gut geschriebene Einstiege in die jeweiligen Kapitel aus. Mir blieb es zu oberflächlich und es enttäuschte mich maßlos. Das soll allerdings für andere Leserinnen und Lesern nicht der Maßstab sein.

Zitierempfehlung

Heiner Stahl, Rezension zu: Charlie Taverner, *Street Food. Hawkers and the History of London*, Oxford University Press, Oxford 2023, in: *Archiv für Sozialgeschichte (online)* 64, 2024, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/81979>> [4.3.2024].